

Das Karpathenschloss

Autor(en): **Castler, Egerton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 25

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-460112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Karpathenschloß

V o n E G E R T O N C A S T L E

(3 Fortsetzung.)

Wenn er wollte, so konnte der Baron zweifellos von bezaubernder Liebeshwürdigkeit sein! Sein Lächeln war so wohl erzogen, seine Haltung und seine Manieren so weltmännisch, sein Benehmen zu seiner Frau so reizend! Mit welcher hübscher altmodischer Galanterie er ihr die Hände geküßt hatte bei seinem Eintritt in den Salon! Ich fragte mich erstaunt: War es denn möglich, daß ich die Begegnung in jenem engen Gange nur geträumt hatte? Konnte jener Wilde in schmutzigem Schaffell mein liebenswürdiger Weltmann von Wirt gewesen sein?

Gerade als ich eintrat, sagte da nicht meine Frau, es würde hier sehr langweilig für Sie sein? Lächelte der Baron. Er wandte sich an seine Frau:

Du scheinst Mr. Marshfield nicht zu kennen. Wo er auch sein mag — seine Augen entdecken bestimmt etwas, das die meisten anderen Leute nicht im geringsten interessieren würde. Er wird in meiner Bibliothek Schätze finden, von denen ich keine Ahnung habe. Die Dienerschaft unseres Hauses wird ihm zweifellos Gelegenheit zu wissenschaftlichen Beobachtungen geben. Ich meine damit nicht nur die hübschen Mädchen — obgleich er wohl auch deren Rassenvorzüge zu würdigen wissen wird, wie diejenigen eines Pferdes. Wir haben Mädchen der verschiedensten Rassen und Nationalitäten hier, mein lieber Marshfield. Wir haben des ferneren Hexen und jüdische Wunderärzte und Zerstörer, die wie Heilige verehrt werden. Jedenfalls — Nany, seine Dinge und seine Menschen, männlich und weiblich, stehen vollkommen zu Ihrer Verfügung, mein lieber Mr. Marshfield.

Und es ist ein glücklicher Zufall, daß derartige Dinge Sie interessieren, fuhr er lustig fort, denn ich fürchte, daß ich wahrscheinlich schon morgen Nany verlassen muß. Ich habe nämlich heute die Nachricht erhalten, daß nicht weit von hier Scharen von Wölfen aufgetaucht sind; die Tiere sind eine förmliche Pest in diesem Winter. Aber ich

gedenke, sie nach einer ganz neuen Methode zu hegen, und es wäre schlimm für mich, wenn ich den Bestien nicht den Garaus mache. Sie haben übrigens Glück gehabt, mein lieber Marshfield, daß Sie den Wölfen nicht in den Weg gefahren sind.

Nachdenklich fügte er hinzu:

Ich würde keinen Pfennig für das Leben eines Mannes geben, der jetzt in dieser Gegend reist...

Er unterbrach sich hastig und schritt zu seiner Frau hinüber, die in ihrem Stuhl

sie mag fürchten, daß ich mich im Interesse der Allgemeinheit Gefahren aussehe!

Sie hatte ihr Köpfchen zur Seite gewandt. Aber ich sah, wie sie die Zähne zusammenbiß, wie sie ein Aufschluchzen unterdrückte. Der Baron fischerte leise, als ob ihn der Gedanke an persönliche Gefahr amüsierte.

In diesem Augenblick öffneten sich Doppeltüren, und der Majordomo meldete, das Diner sei bereit. Ich bot der Baronin meinen Arm an, den sie schweigend nahm. Wir setzten uns. Sie verharrte lange in Schweigen, so brillant auch ihr Gatte konversierte und in so guter Laune er schien. Nach und nach aber kam Farbe in ihre Wangen und ein Sprühen in ihre Augen. Sie werden mich schauderhaft unpoetisch finden, meine Herren, wenn ich bemerke, daß die Dame mehrere Gläser Champagner getrunken hatte und ich die Veränderung auf die Wirkung des Sektess zurückführte.

Sie sah reizend aus. Sie plauderte und lachte, und es schien mir sehr natürlich, sehr begreiflich, daß der Baron kein Auge von ihr verwandte. Aber dennoch — mochte es nun Angst um ihren Mann sein oder etwas anderes — ich erkannte sehr gut, daß sie im Grunde tief beunruhigt und unglücklich war und daß ihr strahlendes Aussehen etwas Fieberhaftes, ihre Lustigkeit etwas hysterisches hatte.

Nach dem Diner — einem ausgezeichneten Diner — begaben wir uns nach Landessitte alle drei wieder in den Salon; der Baron warf sich in einen Lehnstuhl und bat, sonderbar befehlend und paschaartig, wie es mir schien, um Musik. Sein Gesicht war gerötet, seine Stirnadern waren geschwollen und traten scharf hervor. Der Wein, der starke Wein beim Diner! Sogar ich Phlegmatiker spürte es heiß durch meine Atern rinnen.

Sie zögerte eine Sekunde lang, um dann gehorham am Piano Platz zu nehmen. Daß sie eine wundervolle Stimme besaß, erwähnte ich schon; wie wunderbar sie singen konnte, mit welcher Leidenschaft, mit welcher starker Empfindung, mit welchem Künstler-tum, wurde mir jetzt erst klar.

Als das Lied zu Ende war, blieb sie schweigend sitzen mit träumerischen Augen; nur ihr Atem kam und ging rasch. Das Lied mußte sie ergriffen haben — mir war es, als hätte sie in den Tönen ihre Seele gegeben.

Wir, die Zuhörer, dankten für ihr Singen mit dem seltenen Kompliment ergriffenen Schweigens. Dann brach der Baron in lauten Beifall aus:

Bravo, bravo — das war entzückend. Wie du gesungen hast! Ein entzückendes Liebeslied, reizend — aber französisch. Du mußt Mr. Marshfield eine unserer slavischen Melodien singen, ehe du uns erlaubst, uns zurückzuziehen und eine Zigarre zu rauchen.

Erötend erwachte sie aus ihren Träumen und schlug nach einer Weile einige einfache Moll-Akkorde an. Und dann sang sie eines jener fremdartig süßen und doch so leidenschaftlichen russischen Lieder, die den Fremden einen tiefen Einblick tun lassen

Das Spezialmittel



„Ist deine Frau von dem versuchten Spezialmittel nun gesund geworden?“ — „Im Gegenteil; beim Lesen der Anpreisung hat sie noch drei neue Krankheiten entdeckt!“

förmlich zurückgesunken war, blaß, aufgereggt, einer Ohnmacht nahe, wie es mir schien.

Der Baron sah sie mit brennenden Augen an; so mochte ein Mann in Angst vor Kommendem die Frau betrachten, die er liebte.

Was! Ängstlich, Violet? Er sprach mit leiser Stimme, die aber doch aufgereggt und besorgt klang.

Welch einen Nufinn hab' ich mir da zusammengereimt! sagte ich mir. Der Mann ist ein Muster von Gatte!

Die Baronin ballte die Hände und schien sich durch pure Willenskraft zu beherrschen. Diese nervösen Frauen verfügen häufig über einen überraschenden Reservefonds von Kraft.

So ist's recht! sagte der Baron mit einem Lächeln. Mr. Marshfield wird denken, du seist noch nicht im geringsten in deiner neuen Heimat akklimatisiert, wenn Gerüchte über Wölfe dich so erschrecken können. Meine Frau ist so mitleidigen Herzens, fuhr er lächelnd fort, sich zu mir wendend, daß sie in'stande ist, sich krank zu ängstigen, wenn sie daran denkt, daß Sie den Wölfen begegnet sein könnten. Oder, (dies in noch leiserem, noch ruhigerem Ton)



in die endlose, ergreifende Melancholie russischen Volksgeistes.

„Was sagen Sie zu dieser Melodie?“ fragte mich der Baron, als das Lied beendet war.

„Sie gab mir den Eindruck, den diese Art Musik immer auf mich macht — sie erweckte in mir die Vorstellung nationaler Hoffnungslosigkeit — eines poetischen, zerdrückten, müden Volkes, eines Volkes ohne Hoffnung und Zukunft!“

Der Baron lachte laut auf.

„Ah, wie der Analytiker, der Psychologe sich doch irren kann — Mann, es war ja ein Liebeslied. Ein trauriges Liebeslied. Ist es denn möglich, daß wir, die Barbaren, bessere Realisten sind als unsere überzivilisierten Nachbarn im Westen? Sind wir in unserer einfachen Art den Grundtönen des alten Rätsels auf die Spur gekommen?“

Die Baronin stand plötzlich auf. Sie sah bleich und abgespannt aus; um ihre Augen waren schwarze Ränder.

„Ich bin müde“, sagte sie. „Entschuldigen Sie mich, Mr. Marshfield, aber ich möchte zu Bett gehen.“

„Geh schlafen, geh ruhig schlafen“, rief ihr Mann lustig. „Schlaf, meine süße weiße Taube; mein unschuldiges zartes Lamm!“ (Er zitierte aus dem russischen Liebeslied, das sie soeben gesungen hatte.)

Sie eilte aus dem Zimmer. Der Baron lachte wieder, faßte mich vertraulich unterm Arm und führte mich nach seinem Rauchzimmer. Er schob mir einen wundervollen weichen Klubstessel hin und zog ein Tischchen mit Zigarren und Zigaretten aller möglichen Marken und einer gestopften türkischen Pfeife herbei. Auf einem anderen Tische standen lockend geschliffene Karaffen mit Likören und entzückende langstielige Gläser.

Nachdem ich mir sorgfältig eine Havana nach meinem (etwas eigenartigen) Geschmack ausgefucht hatte, sah ich wieder auf und bemerkte mit Erstaunen und Schrecken, wie merkwürdig aufgeregt, wie brutal der Baron aussah.

Er fing meinen Blick auf.

„Verzeihen Sie es mir, Marshfield“, sagte er mit einer Höflichkeit, die mir gezwungen vorkam, wenn auch ich Sie allein lasse. Wahrscheinlich wird die Wolfshege, von der ich sprach, noch heute nacht stattfinden, und ich muß schleunigst meine Kleider wechseln, um jeden Augenblick zum Aufbruch bereit zu sein. Dies ist die Stunde, in der diese höllischen Bestien meistens herumstreifen. Sie haben doch alles, dessen Sie bedürfen?“

Sein Ton war verbindlich — aber selbst ein weniger aufmerksamer Beobachter als ich hätte mühelos erkennen können, wie sehr er sich zusammennehmen mußte, um sich zu beherrschen. Es war sonderbar, ihn zu beobachten — diesen Kampf zwischen dem Weltmann und dem primitiven Barbaren in ihm. —



Es war noch nichts in diesem Jahr; drum bleibt's beim Alten, wie es war.

„Aber lieber Baron“, antwortete ich; ich finde es wenig amüsant, allein hier zu sitzen. Und dann, Sie kennen ja meine Leidenschaft für Neues, Fremdes, Eigenartiges. Sie werden es mir sicherlich nicht abschlagen, wenn ich Sie bitte, mich mitzunehmen. Ich werde schließlich bald wieder Gelegenheit haben, etwas so Eigenartiges wie eine nächtliche Wolfshege mitzumachen. Ich verspreche Ihnen, mein Bestes zu tun, in keiner Weise im Wege zu sein, wenn Sie mich mitnehmen.“

Der Baron dachte lange nach und es schien mir, als hätte er gar nicht gehört, was ich gesagt hatte. Als ich aber meine Bitte wiederholte, startete er mich an und rief mit einem derben Begleitwort aus:

„Beim Himmel — Ihr Schneid gefällt mir!“ Er schlug mir auf die Schulter, daß es schallte. Selbstverständlich sollen Sie mitkommen! Jawohl! Und ich verspreche Ihnen ein Abenteuer, ein Eindruck, eine Jagd, die Sie sich niemals hätten träumen lassen. Ah — Sie werden in England erzählen können, wie wir in den Karpathen jagen — solche Wölfe sind seltenes Wild.“

Er sah mich aus schlauen Augen an. „Ich habe mir eine ganz neue Methode ausgeklügelt, ihnen beizukommen!“

Eine lange Pause trat im Sprechen ein. Auf einmal ertönte in der tiefen Stille das unheimliche Heulen der Hunde des Barons, laut gellend.

„Hören Sie nur die famosen Tiere!“ schrie er und zeigte in breitem Lachen seine weißen Zähne, die so stark und spitzig waren wie die eines Hundes. Wir haben sie knapp genug gehalten, die armen Teufel. Sie sind hungrig. Müssen es sein für die Zwecke meiner Hejagd. Da fällt mir ein, mein lieber Marshfield, reiten Sie gut? Denn wenn Sie vom Gaul fielen, so würden, fürcht' ich, meine braven Hunde Sie in einer Sekunde zu Fetzen zerreißen. Aufstreifen würden die Bestien Sie!“ lachte er vergnügt. „Ein Schnappen, ein Beißen, ein Bermalmen — und Sie wären fertig!“

Die Art, wie er das sagte, ärgerte mich. „Wenn ich einen ordentlichen Gaul nicht reiten könnte, ohne herabgeworfen zu werden“, antwortete ich, „nach den drei Monaten, die ich bei den Amurkosaiken verbrachte, so wäre ich wirklich ein hoffnungsloser Sonntagsreiter. Sagen Sie es mir lieber, wenn Sie mich nicht mithaben wollen, und versuchen Sie doch nicht, mich ängstlich zu machen.“

„Tut — tut; allright!“ antwortete er mit einer ungeduldigen Handbewegung. „Schließlich ist's ihre Sache. Ich habe Sie gewarnt. Gehen Sie und kleiden Sie sich um, wenn Sie wirklich mitkommen wollen. Es ist höchste Zeit.“

Selbstverständlich war ich fest entschlossen, die Hejagd mitzumachen! Mein Blut war in Wallung — durch des Barons Töfater. (Fortsetzung folgt.)